

Martin Hüttinger

Alles nur eine Frage der Zeit?

Ein Plädoyer gegen das Verschwinden
schwuler und theologischer Gegenwart

DIE VERGANGENEN zwölf Jahre schwul-theologischer Auseinandersetzung waren »historisch«, lange bevor die Geistes- und insbesondere die Geschichtswissenschaftler ihr Urteil über sie werden sprechen können. »Historisch« war das erste Treffen schwuler Theologen im Herbst 1993 in Mesum/Rheine, initiiert von der seit 1991 an der Universität Münster bestehenden Arbeitsgemeinschaft Schwule Theologie. »Historisch« waren die Gründung der WERKSTATT SCHWULE THEOLOGIE, die wegweisenden Beiträge vieler engagierter Autoren und Redakteure, sowie die Kooperation mit anderen christlichen schwul-lesbischen Vereinen und Projekten. »Historisch« war natürlich auch das Konklave im April 2005 in Rom mit der Wahl eines Ultra-Homophoben zum Papst.

1. Gegenwart als Funktion einer mächtigeren Vergangenheit

Es ist nicht mehr viel übrig von der schönen schwul-theologischen Realität.¹ Von hinten kommt die Tradition, exakter formuliert eine Auswahl von semi-historischen Wahrheiten und Fragwürdigkeiten, ein höchst selektives Panorama von der Kirchen- bzw. Weltgeschichte, und annektiert das hart erkämpfte Terrain in immer breiter werdender Front.² Das kirchliche Interesse am Gedenken misst zusehends in immer kleineren Einheiten, verdeutlicht im bereits eingeleiteten Seligsprechungsverfahren des gestorbenen Papstes Johannes Pauls II. Diese Renaissance historischer Vorbilder und deren Krierung zu Seligen und Heiligen war und ist nicht von ungefähr ein kirchen-

¹ Für die theologische Arbeit vgl. Clemens Sedmak, *Theologie in nachtheologischer Zeit*, Mainz 2003, S. 9-46.

² Beispielhaft dafür: Kongregation für die Glaubenslehre (Hg.), *Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwischen homosexuellen Personen*, Rom 2003.

politisches Kalkül, ein »Setting« sozusagen. Sie umfasst längst drittklassige Persönlichkeiten und neben den großen geschichtlichen Zäsuren Ereignisse mittlerer Reichweite, paradigmatisch dafür die Exsequien und Begräbnisfeierlichkeiten für Johannes Paul II. im Frühjahr 2005 sowie der Weltjugendtag vom 15. bis 21. August 2005 in Köln. Es gibt Gründe, die Gegenwart und implizit die vielfältigsten (auch schwul-lesbischen) Theologien mit selektiv präsentierter Vergangenheit vollzustopfen bzw. zu überschwemmen: so scheint die Zementierung historisch bedingter Dogmen und Doktrinen sowie die Erhebung zweifelhafter Personen zu Ehren der Altäre den Graben zwischen den kirchlichen und theologischen Vergangenheits- und Gegenwartsvertretern zu vergrößern. Der Fokus auf die theologisch auszudeutende, zu beantwortende und mit ihr in einen Dialog zu tretende Gegenwart wird zusehends von der Flut vergangenheitsgesättigter und –falsifizierter Gedenktage, kirchlichen Eventstrategien und Glaubensschreiben verunmöglicht: Gegenwärtiges theologisches Arbeiten nur noch als Vergegenwärtigung einer prinzipiell mächtigeren kirchlich-theologischen Vergangenheit und damit degradiert zur Funktion. Selbst die differenziert und logisch-transparent ausziselierten schwul- bzw. fleisches-theologischen Gegenargumente zu althergebrachten kirchlichen Positionen funktionieren in diesem Sinne.³

2. Eine neue Form von theologischer Determination

Von vorne kommt etwas anderes: Es geriert sich als etwas pseudo-eschatologisch bzw. kirchenhistorisch Zukünftiges, macht indes seinen universalen Anspruch auf die Theologie der Jetzt-Zeit unmissverständlich geltend, ist jedoch im Kern eine Art von Vergangenheit. Dieses Futurum weiß sich dem »es wird gewesen sein« verpflichtet und spricht dem einzelnen Christen die Fähigkeit ab, über seine eigenen religiösen (Glaubens- und Kirchen-)Verhältnisse zu urteilen. Wer das zukünftig kirchenhistorisch und glaubensrelevant Bedeutsame deklamiert, verteilt als Prophet einer nachfolgenden Zeit, gleichsam aus dem grammatischen Futurum II herbeischwebend, unter das gewöhnliche gläubige bzw. theologisch vorgebildete Fußvolk das Prädikat der Zukunftsfähigkeit. Vor dem Anspruch des Geschichtsträchtigen, vor dem bloßen Dekret künftiger Bedeutsamkeit, scheinen alle gegenwärtigen schwul-emanzipatorischen und –theologischen Bemühungen zu verblassen, so sie sich dem Diktat zukünftiger und von der Kirche entworfenen Vergangenheit verweigern. So viel Lärm um das, was kommen wird, macht nur, wer diese Zukunft gefährdet sieht.⁴

³ Vgl. Hans Peter Hauschild, *FleischesTheologie. Bemerkungen zum In-Eins von Religion und Erotik* (Forum Religionskritik, Bd. 3), Münster 2004, S. 117.

⁴ Den oben genannten Machtmissbrauch analysiert treffend Werner Tzschetzsch, *Missbrauch von Menschen – Missbrauch der Rolle – Missbrauch der Institution. Fragen an die Organisationskultur der katholischen Kirche*. In: Herbert Ulonska, Michael J. Rainer (Hg.), *Sexualisierte Gewalt im Schutz von Kirchenmauern*. An-

Der schwule Theologe macht zusehends die Erfahrung, nicht Herr seiner Zeit zu sein, präziser: die Zeit, in der er lebt, ist nicht seine eigene Zeit.⁵ Da mag die These von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sich noch so marktschreierisch prostituieren wollen.⁶ Der homosexuelle Christ kann nicht über seine Gegenwart verfügen; ihm wird seine Agenda aus der kirchlich modifizierten Vergangenheit wie aus der Zukunft zugeschrieben. Der Zangengriff von ekklesialem Historismus und präntendierter Zukunft degradiert den schwul-theologisch Reflektierenden zur bloßen Konjunktion zwischen Gestern und Morgen. Seine eigene Zeit kommt nie. Praktische Gründe und Motive für ein Verschwindenlassen schwuler und theologischer Gegenwart liegen auf der Hand: Jeder Denk-Umbruch muss vermieden werden, da jede Veränderung eine Katastrophe nach sich ziehen könnte. Die Kirche wendet auch deshalb nicht den Blick von der Vergangenheit ab, weil diese als Antipode der Modernisierung gilt. Des weiteren schützt beharrliches Konservieren der Vergangenheit die Kirche in der Gegenwart davor, sich selbst ins Auge zu blicken. Schließlich und endlich sucht sie sich den immer unübersichtlicheren gegenwärtigen Theologien sowie deren zukünftigen Implikationen dadurch zu erwehren, indem die Kirche mehr als je zuvor die Tradition beschwört, deren Profession im Operieren mit bekannten und vorhersehbareren Ereignissen liegt.⁷ Eine neue Form von theologischer Determination ist entstanden. Der schwule Christ und Theologe vermag immer weniger zu reflektieren bzw. optional zu handeln angesichts der rasenden Vervielfältigung von allzu bedeutsam Gewesenem und von zu antizipierender zukünftiger Vergangenheit. Erlebt wird eine individuelle Ohnmacht und geistige Manövrierunfähigkeit, verursacht durch unifizierende kirchlich-theologische Globalisierungsstrategien.⁸ Schlimmer noch wiegt, dass dem schwulen Theologen

stöße zur differenzierten (Selbst-)Wahrnehmung (Theologie. Forschung und Wissenschaft, Bd. 6), Münster u.a. 2003, S. 93-101.

- ⁵ Signifikant dafür die autobiographischen Anmerkungen von Pierre Stutz, *Verwundet bin ich und aufgehoben. Für eine Spiritualität der Unvollkommenheit*, München 2003, S. 187-189.
- ⁶ Vgl. Hans Joachim Türk, *Postmoderne (Unterscheidung. Christliche Orientierung im religiösen Pluralismus, Bd. 1)*, Mainz 1990, S. 114-133.
- ⁷ Dazu Thomas Meyer, *Fundamentalismus. Aufstand gegen die Moderne*, Reinbek 1989, S. 157: »Fundamentalismus ist der selbstverschuldete Ausgang aus den Zumutungen des Selberdenkens, der Eigenverantwortung, der Begründungspflicht, der Unsicherheit und der Offenheit aller Geltungsansprüche, Herrschaftslegitimationen und Lebensformen, denen Denken und Leben durch Aufklärung und Moderne unumkehrbar ausgesetzt sind, in die Sicherheit und Geschlossenheit selbst-erkorener absoluter Fundamente. Vor ihnen soll wieder alles relativ werden, damit sie der Relativierung entzogen bleiben. Wer sich nicht auf ihren Boden stellt, soll keine Rücksicht mehr verdienen für seine Argumente, Zweifel, Interessen und Rechte.«
- ⁸ Bedenkenswert erscheinen in diesem Zusammenhang die Sentenzen von Wolfgang Welsch, *Unsere postmoderne Moderne*, Weinheim ³1991, S. 327: »Gegen

signalisiert wird, dass er sein (kirchliches) Geschick und seine Geschichte nicht selbst bestimmen kann, dass seine Reflexion und sein Handeln keinen wirklichen und für die Gegenwart bedeutsamen Sinn habe. Besser wäre es, er würde seine Lebens- und Jetzt-Zeit der von der Tradition approbierten Vergangenheit und der prätendierten Zukunft zueignen. Damit jedoch steht ihm die Gegenwart überhaupt nicht mehr zur Verfügung.

Wenn nun der schwule Christ seiner Gegenwart sowie der Plötzlichkeit des Augenblicks nicht mehr habhaft werden kann, entschwinden ihm zugleich die Möglichkeiten des Ergreifens, Akzeptierens und Veränderns. Er vermag seine Zeit nicht mehr zu setzen; der Kairos, der rechte Augenblick, ist ihm abhanden gekommen. Wie aber soll er aufrichtigen Herzens und Verstandes zur Intensität theologischen Diskurses und Sich-entscheiden-Müssens vorangetrieben werden, um im gegenwärtigen Theologisieren der Vergangenheit und Zukunft entgegenzutreten? Die manifestierte Überlegenheit kirchlicher Vergangenheit erdrückt den zeitgenössischen Christen, Schwulen und (mitunter) Theologen. Robert Musil deskripiert dieses Faktum folgendermaßen: »Man kann nicht sagen, wir bemerkten sie nicht; man müsste sagen, sie entmerken uns, sie entziehen sich unseren Sinnen«⁹ – und radikal zu Ende gedacht entziehen sie gerade uns unseren Sinnen.

3. Verdampfungstendenzen

Was hingegen fröhliche Urständ feiert ist eine Renaissance des Konservatismus, sozusagen das kirchliche Versprechen von verlässlicher Orientierung in Fragen des Glaubens, der Theologie, der Moral und Lebensführung unter dem Axiom, dass es hierbei zweifelsohne ein Richtig und Falsch gibt.¹⁰ Als Sinnstiftungs- und Verbindlichkeitsangebot soll es jenen Rückhalt bieten, um die nicht auszublendende Wandlungsdynamik in Kirche und Welt bestehen zu können. Dabei versucht die Kirche den Spagat, als moderne Institution an der Dynamik der medialen, technologischen und ökonomischen Progression aus voller Kraft zu partizipieren und gleichermaßen auf der Ebene der Theologie, Ethik und gegenwärtiger Lebensformen bestimmte Traditionen,

eine Welt der Uniformierung, gegen die Fraglosigkeit von Bewältigungs- und Erstarrungs-Mechanismen wird es zur philosophischen Aufgabe, die Erfahrung des Unstrukturierten wachzuhalten, Ungedachtes zuzulassen, vom Ereignis Zeugnis abzulegen.«

⁹ Zitiert nach: Thomas Steinfeld, Jetzt, damals und dann. Über die Abschaffung der Gegenwart, den historischen Augenblick und das Ende der Projektmacherei. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 150 v. 2./3. Juli 2005, S. VI.

¹⁰ Vgl. Marcia Pally, Optimistische Demut. Trotz der Renaissance der christlichen Gläubigkeit, trotz der Verdammung des Relativismus durch den Papst: Für die Rückkehr zu unseren heidnischen Wurzeln. In: Süddeutsche Zeitung Nr. 191 v. 20./21. August 2005, S. 15.

Normen und Werte stabil zu halten.¹¹ Dass sämtliche Bereiche des sozialen, kulturellen und religiösen Lebens sich den heutigen Verhältnissen anverwandeln und umgestalten, wird weitgehend ignoriert.

Dem kirchlichen Konservatismus haftet jedoch etwas Unehrlisches und Verlogenes an, nicht kalt noch heiß, eher lau. Er ist mehr eine Haltung als ein explizites Programm, vornehmlich ein Gestus habitueller Skepsis, ein Misstrauen gegenüber den Gegenwartsanalysen und Standortbestimmungen in Philosophie und Theologie, eine Mischung aus pessimistischer Anthropologie und kaltem Machtbegriff, ein abgebrühter Zynismus. Trotz aller Verweigerung vermag die Institution den Verdampfungstendenzen gesellschaftlicher Kontinuitäten kein auf die Jetzt-Zeit antwortendes und in sich geschlossenes Weltbild mehr entgegenzusetzen. So wird es als eine erkennbar päpstliche Privatmeinung empfunden, wenn Ratzinger sich dezidiert gegen die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften ausspricht, die sich keineswegs mehr auf unhinterfragte Verbindlichkeiten eines irgendwie mehrheitsfähigen Milieus stützen kann. Sie wird als subjektiv wahrgenommen. Aber im Gefolge des Subjektivismus, so der ehemalige Präfekt der Glaubenskongregation, kommt der Relativismus – und den mag er schon gleich gar nicht!

Das verkrampfte Bewahren-Wollen des Gesterns bei gleichzeitiger Negation des Gegenwärtigen bezieht seinen Schwung aus dem Bewusstsein der Bedrohtheit und zeitigt etwas stets Angestregtes und Verschwitztes. Dieses lebt nicht aus dem Füllhorn wertvoller tradierter Überlieferung, sondern von den panikartigen Attacken, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Jene notorische (neurotische?) Meinung, dass alles in der Katastrophe enden müsse, gehört zum kirchlich-theoretischen Fundament ihrer Gegenwartsdiagnostik. Was als Reaktion auf jene Auflösungsangst bleibt, ist der Weg in die Katakomben. Auf Grund der knappen räumlichen Kapazitäten passen im kirchlichen Untergrund selbstredend keine Lesben, Schwule, Transsexuelle und deren vermeintliche Theologien hinein. Ob dort dennoch die Gefahr eines wie auch immer gearteten inhaltlichen Substanzverlustes gebannt sein wird? Vorläufig geriert sich das Konservative als ästhetische Attitüde und exzentrische Manieriertheit.

¹¹ Vgl. Siegfried Frey, Das Bild vom Andern: Funktionsprinzipien der visuellen Eindrucksbildung. In: Ralf Schnell (Hg.), Wahrnehmung – Kognition – Ästhetik. Neurobiologie und Medienwissenschaften (Medienumbrüche, Bd. 12), Bielefeld 2005, S. 111-138.

4. Theologischer Mut und schwule Lust zur (Un-)Zeit

Wir haben keine andere Wahl, als uns unsere Zeit zu nehmen. Mag da von hinten und von vorne kommen, was wolle. Arbeitswelt hin, Kirchengedöhse her – im Hier und Heute bedarf es eines Vertrauens auch zu hochfliegenden schwul-theologischen Erlösungsvisionen mit unzeitgemäßen utopischen Kirchenbeglückungsprogrammen und Träumen von der neuen schwulen Schöpfung. Dass solch fiebriger und lustbetonter schwul-theologischer Veränderungsfuror Zeit braucht und Arbeit macht, versteht sich von selbst. Persönliches Engagement wider alle zeitlichen Engpässe, theologischer Mut wider alle Rückwärtsgewandtheit und schwule Lust an der produktiven Destruktion restaurativer Gewissheiten bleiben Gebot der Stunde. Dem Verschwinden schwul-theologischer Gegenwart Einhalt gebieten ist nicht zuletzt auch ein Gegenentwurf zur vergangenheitsgesättigten kirchlichen Tritsch-Tratsch-Polka – eine durchaus lustvolle Obsession.

Martin Hüttinger, Dipl. Theol., tätig als Lehrer in München. Für die WERKSTATT schrieb er zuletzt »Auswege aus sozialisationsbedingter Einsilbigkeit und egalitärer Monosexualität. Theoretische, empirische und methodische Überlegungen zum Thema ›Homosexualität und Schule‹« in Heft 1+2/2005.

Korrespondenz über die Herausgeberanschrift.